

25. Bremer Universitäts-Gespräche: Wind als Zukunftsenergie – wie kann das gelingen?

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich im Hause der Sparkasse Bremen. Wieder einmal kommen wir zu den Bremer Universitäts-Gesprächen zusammen. Das diesjährige Thema der Bremer Universitäts-Gespräche lautet: „Wind als Zukunftsenergie – wie kann das gelingen?“

Als hauptberuflicher Sparkassenmensch habe ich es immer als sehr herausfordernd empfunden, die Bremer Universitäts-Gespräche mit einer Tischrede zu begleiten, zumal hier wechselnde Themen zu bearbeiten waren, die nur ganz gelegentlich etwas mit meiner Profession zu tun hatten. Heute reden wir über Windkraft, erneuerbare Energien, und ich freue mich als einer der Klimabotschafter des Bremer Energiekonsens auf dieses Thema. Ich könnte ihnen jetzt ganz viel über die anspruchsvolle Finanzierung dieser Projekte erzählen, bei der sich die Sparkasse Bremen in den vergangenen Jahren als einer der Marktführer etabliert hat. Aber ich werde darauf verzichten, weil Sie mir auch so glauben, dass wir in diesem Haus eine gute Arbeit leisten. Den Werbeblock kann ich mir also sparen.

Ich möchte Ihnen jedoch an dieser Stelle ein Geständnis machen: Ich bin nicht ausreichend kompetent, Ihnen heute Abend etwas über die in diesem Universitäts-Gespräch zu diskutierenden Probleme vorzutragen. Ich könnte nun oberflächlich dilletieren, aber das würden Sie sehr schnell merken, und Sie wären dann enttäuscht. Ich habe mich daher entschlossen stattdessen auf die anspruchsvollen Rahmenbedingungen einzugehen, die die Energiewirtschaft inklusive der erneuerbaren Energien mit der Finanzwirtschaft verbindet.

Versagt der Staat in der Energiewirtschaft, dann müssen wir damit rechnen, dass der Strom nicht nur sehr teuer werden kann, sondern eventuell auch nicht mehr verlässlich zur Verfügung steht. Eine Selbstverständlichkeit würde in Frage gestellt. Dies geht uns alle an. Versagt der Staat in der Finanzwirtschaft, dann müssen wir damit rechnen, dass Geld und Kredit in Frage stehen, etwas was wir mit unserem kurzen Gedächtnis bis vor kurzem noch nicht einmal gedacht haben, geschweige denn, dass es uns als möglich oder wahrscheinlich erschien. Auch dies geht uns alle an.

Ich werde deshalb einige Gedanken über das Vertrauen in der Wirtschaft mit Ihnen teilen.

Wirtschaft hat immer auch damit zu tun, dass Investitionen getätigt werden. Bei Investitionen liegen aus Sicht des Investors in der Regel die Auszahlungen zeitlich vor den Einzahlungen. Wenn die Ersparnisse für Investitionen zur Verfügung gestellt werden, dann liegen auch hier aus Sicht des Sparerers die Auszahlungen zeitlich vor den Einzahlungen. Damit trägt der Investor das Investitionsrisiko, das heißt das Risiko, dass die Investition die eingesetzten Mittel amortisiert beziehungsweise Kapitalrückzahlung und Investitionsrendite zurückfließen. Der Sparer trägt aber genauso ein Inves-

titionsrisiko, das heißt das Risiko, dass das Kapital und die vereinbarten Zinsen zurückfließen. Damit sind wir beim Risiko.

Dieses Risiko liegt einerseits im Marktrisiko, das heißt dass sich Angebot und Nachfrage nach einem bestimmten Produkt, wie zum Beispiel Energie, nicht wie vorher gesehen entwickeln. Dieses Marktrisiko kann und sollte einem Investor nicht genommen werden. Liegt er mit seiner Einschätzung richtig, dann ist seine Investition profitabel. Liegt er mit seiner Einschätzung falsch, dann war seine Investition eine Fehlinvestition.

Nun ist aber seit über hundert Jahren die Zeit des „laissez faire“-Kapitalismus vorbei. Der Staat greift immer wieder mit wechselnden Begründungen in das Wirtschaftsgeschehen ein. In der Energiewirtschaft sind die in der Natur der Sache sehr langfristig ausgelegten Investitionen nicht ohne verlässliche Rahmenbedingungen möglich. Weder ein Atomkraftwerk noch eine Windkraftanlage amortisieren sich innerhalb von fünf Jahren. Da ist es für einen Investor schon wichtig, ob die Laufzeit von Atomkraftanlagen verlängert oder verkürzt werden, ob zusätzliche Steuern eingeführt oder wieder in Frage gestellt werden und ob das Erneuerbare Energien-Gesetz nun langfristig gilt oder kurzfristig in wesentlichen Teilen auf dem Prüfstand steht.

In der Finanzwirtschaft sind die Rahmenbedingungen mindestens ebenso wichtig, und diese Rahmenbedingungen gehen weit über die Frage hinaus, wie Banken reguliert werden sollten. Während früher Geld durch Prägung von Gold und Silber einen Substanzwert aufwies, so ist Geld heute in der Regel stoffwertlos. Und da das heutige Geld keinen Substanzwert mehr aufweist, kommt dem Vertrauen der Bevölkerung in das Geld und insbesondere auch in seine Wertbeständigkeit so besondere Bedeutung zu. Dementsprechend haben die Zentralbanken im Wesentlichen den Auftrag für die Geldwertstabilität zu sorgen. Dies zeigt sich darin, dass sie ein niedriges Inflationsziel von rund zwei Prozent pro Jahr ausgeben, bei dem sie eine ausreichende Geldwertstabilität annehmen.¹

Zu der Bedeutung des **Vertrauens** in das Geld ist auch ein Zitat von John Maynard Keynes einschlägig: „Lenin sagte“, so zitierte Keynes den russischen Revolutionär, „dass der beste Weg, das kapitalistische System zu zerstören, darin besteht, die Währung zu entwerten. Durch den ständigen Prozess der Inflation können Regierungen – im Geheimen und unbeobachtet – einen bedeutenden Teil des Wohlstands ihrer Bürger konfiszieren. (...) Lenin hatte zweifellos recht.“² Wenn heute immer häufiger argumentiert wird, dass sich der überschuldete Staat doch über Inflation entschulden sollte, dann sind die entsprechenden Verfechter einer solchen Politik vielleicht bei Lenin in die Schule gegangen.

Das Besondere des Kredites ist also der Tausch von Gegenwartsgütern gegen Zukunftsgüter. Überwiegend wird durch Kreditgeschäfte heutige Kaufkraft zeitweilig durch den Kreditgeber/ Gläubiger überlassen und der Kreditnehmer/ Schuldner zur später vereinbarten Zinszahlung und Rückzahlung des Kreditbetrages verpflichtet. Dieser Aspekt hat überragende Bedeutung.

Ganz überwiegend gibt es einen Konsens, dass eine heutige Wirtschaft weder ohne ein verlässliches Energieangebot noch ein Finanzsystem auskommen kann, welches sich wesentlich auf Kreditgeschäfte stützt. Allerdings gibt es viele Verlierer unserer jetzigen Wirtschaftsordnung, die diesen

Konsens in Frage stellen. Für die Defizite unserer heutigen Wirtschaft wird häufig die **Globalisierung**³ verantwortlich gemacht. Jahrzehntlang war es in unserer Gesellschaft eine große Sorge, wie der so genannten Dritten Welt geholfen werden könnte. Das durch die Medien zunehmend ins Wohnzimmer übertragene Elend in diesen Ländern hat regelmäßig eine große Spendenbereitschaft ausgelöst, und die Entwicklungshilfe war politisch unumstritten. Seit Beginn der zweiten Globalisierungswelle Anfang der 1970er-Jahre intensivierten sich die internationale Arbeitsteilung und der internationale Wettbewerb. Dieser Prozess wurde durch die Markterweiterung im Zuge des Niedergangs des kommunistischen Systems Ende der 1980er Jahre verstärkt. Seitdem der Westen jedoch nun dem Wettbewerb ausgesetzt ist, wird die Globalisierung zu einem Phänomen, welches von Vielen in unserer Gesellschaft bekämpft wird.

Tatsächlich ist die Arbeitskraft in einer zunehmend vernetzten Welt der Konkurrenz mit Arbeitskräften auf der anderen Seite des Globus ausgesetzt⁴. Der internationale Wettbewerb sorgt dafür, dass in Ländern wie Deutschland die vergleichsweise hohen Lohn- und Sozialstandards nur dann bestehen können, wenn das Ausbildungsniveau der Arbeitnehmer absolut und relativ hochgehalten wird und weiterhin innovative Produkte auf dem Weltmarkt angeboten werden. Beides erfordert ein hohes Ausbildungs- und Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte sowie kontinuierliche Forschungsaktivitäten.

Heute ist es so, dass Menschen in der früher so genannten Dritten Welt milliardenfach nicht mehr um ein Almosen aus der Weihnachtsspende oder der Entwicklungshilfe der reichen Länder betteln müssen, sondern sich durch Fleiß und Engagement auf dem Weltmarkt selbst ernähren können. Dies sollte von allen mitfühlenden Menschen uneingeschränkt positiv bewertet werden, wurden doch so die Voraussetzungen für ein selbst bestimmtes Leben geschaffen, etwas, was das Ziel eines jeden gelingenden Lebens sein sollte.

Und doch wird die Globalisierung im reichen Westen häufig nur mit den negativen Folgen eines steigenden Wettbewerbsdrucks identifiziert und deshalb groteskerweise selbst in den Ländern wie Deutschland mit seinen hohen Exporterfolgen in Frage gestellt. Dabei bedeutet jeder Exportüberschuss einen Import von Beschäftigung, denn durch den Export werden hier mehr Güter und Dienstleistungen hergestellt, als man benötigen würde, wenn nur für den beschränkten Inlandsmarkt produziert werden müsste.

Soweit zu den Verlierern der Globalisierung. Im Weiteren steht, insbesondere in Europa, bei vielen Menschen **Kapitalismuskritik** hoch im Kurs. Diese Kapitalismuskritik steht in einer langen Tradition, von der Antike bis ins Mittelalter. Noch im Zentrum der kapitalistischen Entwicklung der Welt des 14. und 15. Jahrhunderts, in Florenz, war es die Auffassung der kapitalistischen Kreise selbst, wenn sie auf dem Boden der kirchlichen Tradition standen, dass ihre Lebensarbeit günstigenfalls etwas sittlich Indifferentes, Toleriertes war, „aber immerhin schon wegen der steten Gefahr, mit dem kirchlichen Wucherverbot zu kollidieren, für die Seligkeit Bedenkliches: ganz erhebliche Summen flossen, wie die Quellen zeigen, beim Tode reicher Leute als ‚Gewissensgelder‘ an kirchliche Institute, unter Umständen auch zurück an frühere Schuldner als zu Unrecht ihnen abgenommene ‚usura‘.“⁵

Wie ist es historisch erklärlich, dass Handel, Bankgeschäfte und ähnliche dem Gelderwerb dienende Tätigkeiten an einem bestimmten Punkt der Moderne als Inhalt einer sittlich löblichen, ja gebotenen Lebensführung wurden, nachdem sie jahrhundertlang als Geiz, Gewinnsucht und Habgier verurteilt und verachtet wurden? Wie konnten sie sogar zu einem Beruf werden?⁶ Hierauf gibt es verschiedene Antworten, und die Antwort Max Webers hierzu, die protestantische Ethik, ist bekannt.

Vielleicht muss man nicht vollständig Francis Fukuyama folgen, der 1992, also nach dem Untergang des Realsozialismus „Das Ende der Geschichte“ ausrief, und „eine universale Entwicklung in Richtung auf kapitalistische Strukturen“⁷ identifizierte. Aber mit dem Erfahrungshintergrund der heutigen westlichen Bevölkerung ist es doch erstaunlich, dass immer noch viele Menschen marktwirtschaftlichen Konzepten skeptisch gegenüberstehen, obwohl mit den Erfahrungen von Staatsversagen eigentlich die Erkenntnis gewachsen sein müsste, dass mit dem natürlichen Gegenpol der Marktwirtschaft, dem Sozialismus, kein Staat zu machen ist. Historisch ist gut belegt, dass marktwirtschaftliche Systeme die einzigartige Fähigkeit haben, Wirtschaftswachstum und damit steigenden Wohlstand zu generieren, während alle anderen Systeme (Sozialismus, Feudalismus, Korporatismus) relativ schlechtere Ergebnisse hervorgebracht haben.

Von weltwirtschaftlichem Wachstum kann erst seit der Industriellen Revolution und der Etablierung des Kapitalismus am Anfang des 19. Jahrhunderts die Rede sein. Dabei hat sich das Wachstum auf die marktwirtschaftlichen Systeme des Westens und Teile Asiens beschränkt. Marktwirtschaft, Wirtschaftswachstum und Wohlstand hängen historisch eng zusammen. Vor der Erfindung von Banken und Börsen lebte der normale Europäer im Dreck. Er wurde in Armut geboren, und dort starb er auch. Heute wohnt er in beheizten Häusern und muss darauf achten, dass er nicht zu dick wird. Und doch ist von Dankbarkeit keine Spur.

Auch an der Geschichte der deutschen Windenergie wird mein Plädoyer für marktwirtschaftliche Lösungen deutlich: Solange der Staat dominant war, solange sahen wir mit dem Growian ein Scheitern. Erst als sich der Staat auf die Setzung von klugen Rahmenbedingungen zurückgezogen hat machte er den Weg frei für eine erfolgreiche mittelständische Wirtschaft, die mit der Firma Enercon sogar einen technologischen Weltmarktführer hervorgebracht hat.

Der Urvater des marktwirtschaftlichen Konzepts war Adam Smith. Er war einer der wichtigsten Vertreter der Schule der schottischen Moralphilosophie. Im Jahr 1759 veröffentlichte er mit der „Theory of Moral Sentiments“ sein philosophisches Hauptwerk. 1776 folgte sein ökonomisches Hauptwerk „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“, welches als eine der ersten nationalökonomischen Schriften den Beginn der Klassik als Epoche und als Theorie in der Dogmengeschichte der Ökonomik markiert. Während jahrzehntlang ein Streit um den scheinbaren Widerspruch in den beiden Hauptwerken Smith's brannte (der sich vor allem um die Funktion des Eigennutzes drehte), gehen heutige Interpreten von einem sich ergänzenden Verhältnis aus. Sein Gesamtwerk ist letztlich vor dem Hintergrund der Emanzipation des freien Individuums von gesellschaftlichen und übergesellschaftlichen Zwängen sowie der Veränderung der wirtschaftlichen Situation und der allgemeinen Lebensverhältnisse zu sehen. Es ist der Beantwortung der Frage gewid-

met, wie sich freie Menschen in einer freien Ordnung verhalten, wie diese Ordnung beschaffen ist und welche Institutionen sie stabilisieren.

Smith's Vorstellungen zur Ordnung der Gesellschaft sind untrennbar mit seinem Menschenbild verbunden, sie erwachsen aus seinen Analysen über die menschliche Natur und das menschliche Verhalten. Der Mensch ist danach nicht geleitet von der wenig vertrauenswürdigen menschlichen Vernunft, sondern in letzter Instanz von Leidenschaften, Neigungen, Gefühlen und seelischen Impulsen. Der wichtigste seelische Impuls ist nach Smith die Selbstliebe. Sie ist ein natürliches, den Menschen angeborenes Gefühl, welches subrational zwischen Vernunft und Instinkt angesiedelt ist. Smith sieht in der Selbstliebe und in dem sich daraus herleitenden Selbstinteresse die Haupttriebkraft menschlichen Handelns. Das Selbstinteresse ist nicht im Sinne eines rücksichtslosen Egoismus, sondern als nützliche menschliche Eigenschaft zu verstehen, denn „sicherlich ist jeder Mensch in jeder Beziehung geschickter und geeigneter, für sich selbst zu sorgen als für irgendeinen anderen.“⁸

In Smith's Vorstellung entsteht eine soziale Ordnung nun nicht durch das gezielte Wirken von Individuen. Diese können immer nur ihre eigenen, beschränkten Ziele verfolgen. Doch das individuelle, von Selbstinteresse diktierte Handeln führt – unbeabsichtigt – zu gesellschaftlich wünschenswerten Ergebnissen. Die Macht oder den Mechanismus, mit dem der Einzelne, seine eigenen Ziele verfolgend, auch die Ziele der Gesellschaft fördert, bezeichnete Adam Smith als „invisible hand“⁹: Die Koordination individueller Aktivitäten zu einem allgemein nützlichen Ergebnis geschieht „als ob“ sie von einer unsichtbaren Hand vollzogen würde. Dementsprechend galt lange Zeit das von Milton Friedman im Jahre 1970 aufgestellte Dogma: „The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits“.

Erinnert sei auch daran, dass sich wichtige Denker im achtzehnten Jahrhundert von einer Orientierung an Interessen beziehungsweise an Gelderwerb eine Pazifizierung der Gesellschaft versprachen.¹⁰ Montesquieu war davon überzeugt, dass die Expansion von Handel und Gewerbe das willkürliche und autoritäre Entscheiden des Souveräns verdrängen würde. Er bezog sich auf Situationen, in denen der Staat durch die Entstehung neuer finanzieller Institutionen seine traditionelle Vollmacht, nach Belieben Eigentum zu beschlagnahmen und die Währung zu entwerten, verloren hat.¹¹ Darüber hinaus erkennt Montesquieu einen positiven Einfluss des Handels auf die Sitten: „Der Handel heilt uns von schädlichen Vorurteilen. Es ist eine nahezu allgemein gültige Regel: überall, wo milde Sitten herrschen, gibt es Handel, und überall, wo es Handel gibt, herrschen milde Sitten.“¹² Selbst die Demokratie profitiert in seinen Augen: „Der Handelsgeist hat nämlich den Geist der Genügsamkeit, Sparsamkeit, Mäßigung, Arbeit, Besonnenheit, Ruhe, Ordnung und Regelmäßigkeit im Gefolge. Solange sich dieser Geist erhält, haben daher die von ihm hervorgebrachten Reichtümer keinerlei schlechte Wirkung. Das Übel naht, wenn das Übermaß der Reichtümer den Handelsgeist zerstört.“¹³

Aktuell ist trotz der Fragwürdigkeit vieler Kapitalismus kritischer Argumente alle Sympathie auf Seiten der jungen Menschen insbesondere in den südeuropäischen Ländern. Ihr Schicksal schreit zum Himmel, wenn sie massenhaft ohne Aussicht auf einen Arbeitsplatz und damit auf die materiel-

le Grundlage für eine Familiengründung vor den Toren des ihnen verschlossenen Arbeitsmarktes stehen. Der Arbeitsmarkt ist ihnen aber nicht deshalb verschlossen, weil der Kapitalismus sie Menschen verachtend aussortiert hätte, sondern weil erstens ihre Eltern schlagkräftige Gewerkschaften aufgebaut haben, die nun als effektive Interessenvertreter der Arbeitsplatzbesitzer diese so schützen, dass für die auch noch so motivierten Jungen keine Chance mehr besteht, einen Job zu bekommen.

Zweitens leiden diese Menschen darunter, dass ihre Volkswirtschaften nach der Einführung des Euros die Möglichkeit der Abwertung ihrer Nationalwährung verloren haben. Dies ist zunächst noch kein Problem, wenn die Lohnsteigerungen in Euroland ungefähr im Gleichklang erfolgt wären. Tatsächlich haben sich aber die Arbeitnehmer in den südeuropäischen Ländern weit höhere Lohnsteigerungen erstritten als beispielsweise die Tarifpartner in Deutschland vereinbart haben. Damit ist ihre Arbeitskraft im internationalen Wettbewerb zu teuer geworden, also sind die von ihnen angebotenen Produkte zu teuer geworden, also ist die Nachfrage nach den von ihnen angebotenen Produkten und Dienstleistungen zurückgegangen. Die Jungen stellen also fest, dass ihre Eltern sich selbst und vor allem die Jugend in die Arbeitslosigkeit getrieben haben. Es bleibt abzuwarten, mit welchen Mitteln in diesen Ländern an der Wiedergewinnung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit gearbeitet werden wird. Sicher ist dabei, dass diese Strukturprobleme nicht dadurch beseitigt werden können, dass ihre Staaten zusätzliche Schulden machen und dieses Geld in die Wirtschaft pumpen um damit Beschäftigung zu kaufen. Dies wäre nur ein Strohfeder.

Bei dieser Kapitalismuskritik wird also Ursache und Wirkung verwechselt. Nicht der Kapitalismus mit seiner Präferenz für Wettbewerb und Markt ist verantwortlich für die desolante Situation in einigen europäischen Ländern, sondern die Aushebelung von Wettbewerb durch Tarifpartner und Staaten. Und doch wird von selbst ernannten Vordenkern der Occupy-Bewegung als grundsätzliches Problem identifiziert: „die Voraussetzung, dass Schulden überhaupt zurückgezahlt werden *müssen*.“¹⁴ Als positives Beispiel wird die Geschichte von Hammurabi erzählt, der 1761 vor Christus die Schulden in Babylonien gestrichen haben soll:

„Um finanziell reinen Tisch zu machen, eignete sich am besten das Neujahrsfest, das im Frühling begangen wurde. Die babylonischen Herrscher leiteten das Ritual des ‚Brechens der Tafeln‘, das heißt der Schuldverzeichnisse, wodurch im Zusammenhang mit der kalendarischen Erneuerung der Gesellschaft und der Natur auch das wirtschaftliche Gleichgewicht wiederhergestellt wurde. Hammurabi und seine Nachfolger hielten bei der Verkündigung dieser Proklamationen eine Fackel in die Höhe, die vermutlich Shamash, den Sonnengott der Gerechtigkeit, symbolisierte, dessen Grundsätze weisen und gerechten Herrschern als Richtschnur dienen sollten. Menschen in Schuldknechtschaft wurden freigelassen und durften wieder zu ihren Familien zurückkehren. Andere Schuldner erhielten das Baurecht auf ihrem angestammte Land zurück und wurden von allen Grundschulden befreit, die sich angesammelt hatten.“¹⁵

Hier wird also der Traum vieler Schuldner erzählt. Die Verwirklichung dieses Traumes könnte aber zu einem Albtraum für die Gesellschaft werden, denn auch ein Kreditverhältnis hat zwei Beteiligte: den Schuldner und den Gläubiger. Dabei ist es offen, ob immer der Schuldner die schützenswerte

Partei ist. Ich vertrete die Ansicht, dass es wirtschaftlich und gesellschaftlich sinnvoll ist, auch den Gläubiger zu schützen, der ein Anrecht hat darauf zu vertrauen.

Andernfalls hätten wir eine Situation, in der Sie sich vorstellen müssten, dass all Ihr Konsumverzicht, all Ihre Sparbemühungen, all Ihre Zukunftsvorsorge vergeblich waren, weil der Staat dem Schuldner Ihrer Sparguthaben ermöglicht, seine Schulden und damit Ihre Guthaben auszuradieren. Der Schuldner hätte also sein gutes Leben auf Ihre Kosten gelebt.

Vertrauen im weitesten Sinne eines Zutrauens zu eigenen Erwartungen ist ein wesentlicher Bestandteil des sozialen Lebens. Jeder Mensch hat zwar die Wahl, ob er in bestimmten Hinsichten Vertrauen schenken will oder nicht. Ohne jegliches Vertrauen könnte er jedoch morgens sein Bett nicht verlassen, weil ihn unbestimmte Angst und lähmendes Entsetzen befallen würde.¹⁶

Idealerweise könnte ein Leben in Sicherheit gelebt werden. Dies ist jedoch praktisch unmöglich, weil für große Bereiche unseres Lebens keine (ausreichende) Information verfügbar ist und deshalb keine Sicherheit gegeben ist. In einem unsicheren Umfeld ist aber der Bedarf an Vertrauen um so größer, je unsicherer unsere Lebensumstände sind. Der Vertrauensbedarf ist in heutigen Gesellschaften ungleich höher als in vormodernen Gesellschaften. Dies liegt an der damals geringen Arbeitsteilung und an den nur wenig ausgeprägten Tauschbeziehungen. Zugleich scheinen die sozialen Strukturen eher geeignet gewesen zu sein Kooperationsprobleme zu lösen. Anthony Giddens verweist hier auf insgesamt vier in vormodernen Gesellschaften zur Verfügung stehende Organisationsmittel der Handlungsintegration, die sich auch auf wirtschaftliche Verhältnisse übertragen lassen:¹⁷

Die erste Vertrauensumwelt ist das *Verwandschaftssystem*, welches in den meisten vormodernen Gesellschaften relativ stabile Bündel sozialer Beziehungen liefert. Verwandschaftssysteme stehen häufig im Brennpunkt von Spannungen und Konflikten. Doch in der Regel dienen sie dennoch dazu Bindungen herzustellen, auf die man sich verlassen kann. Bei Verwandten kann man sich normalerweise darauf verlassen, dass sie sich an viele Verpflichtungen mehr oder weniger unabhängig davon halten, ob sie den betreffenden Akteuren persönliche Sympathie entgegenbringen. Außerdem liefert die Verwandtschaft oft ein stabilisierendes Netz freundschaftlicher oder intimer Beziehungen, die auch von Dauer sind. Mit anderen Worten: die Verwandtschaft ermöglicht eine Verknüpfung zuverlässiger sozialer Verbindungen, die prinzipiell und meistens auch in der Praxis ein Mittel zur Organisation von Vertrauensbeziehungen sind.

Über die *lokale Gemeinschaft* lässt sich weitgehend dasselbe sagen. In der Mehrzahl der vormodernen Gesellschaften einschließlich der meisten (noch kleinen) Städte ist das lokale Milieu der Ort von Bündeln miteinander verflochtener gesellschaftlicher Beziehungen, deren geringe räumliche Ausdehnung ihre zeitliche Festigkeit stützt. Nomadentum und weite Reisen von Händlern und Abenteurern kamen auch in vormodernen Zeiten vor. Die große Mehrheit der Bevölkerung war aber verhältnismäßig immobil und isoliert, wenn man dies mit den durch die heutigen Verkehrs- und Kommunikationsmittel ermöglichten regelmäßigen und dichten Mobilitätsformen vergleicht. In

vormodernen Gesellschaften steht die Lokalität im Brennpunkt der von den Menschen empfundenen Sicherheit.

Ein dritter Einflussbereich ist der der *religiösen Überzeugungen*. Diese können eine Quelle extremer Angst oder Verzweiflung sein, doch liefern religiöse Überzeugungen auch moralische und praktische Interpretationen des persönlichen und sozialen Lebens sowie der natürlichen Umwelt, die für die Gläubigen eine Umwelt der Sicherheit darstellen. Der Gedanke, dass man sich auf übernatürliche Wesen oder Kräfte verlassen kann, ist ein gemeinsames Merkmal unterschiedlicher religiöser Überzeugungen. Hier ist unsere säkulare Gesellschaft auf dem Weg von einer (früheren) Gesellschaft, in der es praktisch unmöglich war nicht an Gott zu glauben, zu einer Gesellschaft, in der der Glaube an Gott auch für besonders religiöse Menschen nur eine menschliche Möglichkeit neben anderen ist.¹⁸

Schließlich ist die *Tradition* zu nennen. Sie bezieht sich im Gegensatz zur Religion nicht auf spezifische Überzeugungen und Praktiken, sondern auf die Art, in der diese Überzeugungen und Praktiken – insbesondere im Verhältnis zur Zeit – organisiert sind. Die Tradition spiegelt eine eigene Art und Weise der Zeitlichkeitsstrukturierung, woraus sich auch für das jeweils aktuelle Handeln unmittelbare Implikationen ergeben. Hier kann man auch von umkehrbarer Zeit sprechen, also von der Logik der Wiederholung. Die Vergangenheit ist dann ein Mittel für die Gliederung der Zukunft. Tradition ist Routine, und zwar eine Routine voller innerer Sinnhaftigkeit, nicht bloß leere Gewohnheit um der Gewohnheit willen. Der Sinn von Routinetätigkeiten liegt in der der Tradition innewohnenden allgemeinen Achtung oder sogar Verehrung sowie im Zusammenhang zwischen Tradition und Ritual. Mit anderen Worten: die Tradition trägt in grundlegender Weise zur empfundenen Sicherheit der Menschen bei, indem sie das Vertrauen in die Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufrecht erhält und dieses Vertrauen mit routinemäßigen sozialen Praktiken verbindet.

Leider geht die Entfaltung der modernen kapitalistischen Gesellschaften mit der zumindest tendenziellen Zerstörung genau der Vertrauenskontexte einher, die für die Lösung der Kooperationsprobleme eine zentrale Funktion übernehmen konnten. Das Vertrauenskapital erodiert. Dabei ist das Vertrauen keine Kleinigkeit, sondern essentiell. Kenneth Arrow geht sogar soweit, dass er das gegenseitige Vertrauen als wesentlich für das Überleben von Gesellschaften ansieht.¹⁹

Vertrauen ist in die Zukunft gerichtet. Zwar ist Vertrauen nur in einer vertrauten Welt möglich, und deshalb bedarf es der Geschichte als Hintergrundversicherung. Man kann nicht ohne jeden Anhaltspunkt und ohne Vorerfahrung Vertrauen schenken. Aber Vertrauen ist nicht nur eine Folgerung der vergangenen Erfahrungen, sondern es basiert auf den Informationen aus der Vergangenheit und riskiert eine Vorhersage für die Zukunft. Im Akt des Vertrauens wird die sozial erweiterte Komplexität der zukünftigen Welt reduziert. Der vertrauensvoll Handelnde engagiert sich also so, als ob es in der Zukunft nur bestimmte (eingeschränkte) Möglichkeiten gäbe. Er legt sich damit auf eine bestimmte Zukunft fest und macht damit anderen Menschen das Angebot einer gemeinsamen Zukunft, die sich nicht ohne Weiteres aus der Vergangenheit ergibt, sondern ihr gegenüber etwas Neues enthält.²⁰ In-

sofern ist Vertrauen eine riskante Vorleistung und ein Wagnis. Vertrauen erwirbt derjenige, der eine Gelegenheit zum Vertrauensbruch bekommt und diese nicht nutzt.

Vertrauen erschließt Handlungsmöglichkeiten, die ohne es verschlossen blieben, weil die Akteure aufgrund der Unvorhersehbarkeit der Reaktionen der anderen Akteure sich nicht auf einseitige Vorleistungen einlassen würden. Vertrauen ermöglicht die Ausblendung des mit der Handlung verbundenen Risikos, ohne dass jedoch das Risiko selbst reduziert würde. Das Vertrauen ermöglicht Vorleistungen in Kooperationsbeziehungen, indem sich die Akteure gegen das Risiko der Ausbeutung blind machen. Die Gefahr der Nichtkooperation der anderen Akteure bleibt unberücksichtigt, wodurch die Komplexität der Handlungssituation reduziert wird, und zwar jene Komplexität, die durch die Freiheit des anderen Menschen in die Welt kommt.²¹

Bei dem Vertrauen kann zwischen persönlichem Vertrauen und Systemvertrauen²² unterschieden werden. Vertrauen wird in modernen Gesellschaften nicht primär Personen entgegengebracht, sondern Systemen. Es ist damit nicht mehr auf emotionale Bindungen angewiesen. Das Kooperationsproblem wird so durch die Verlagerung von Vertrauen auf Systeme entschärft, weil das Problem der Täuschung abgeschwächt wird, denn Systeme verhalten sich nicht strategisch. Das Vertrauen in das Geldsystem beruht auf dem Vertrauen in die Geldpolitik der Zentralbank.

Schon John Maynard Keynes hat darauf hingewiesen, dass der *Zustand des Vertrauens*, wie er genannt wird, ein Faktor ist, „dem Geschäftsleute immer die tiefste und sorgfältigste Beachtung schenken. Die Ökonomen haben ihn aber nicht sorgfältig analysiert und sich in der Regel damit begnügt, ihn in allgemeinen Ausdrücken zu erörtern.“²³

Gerade in der Finanzwirtschaft ist das Vertrauen besonders wichtig, da ohne Vertrauen keine Währungen benutzt würden, und Sparen sinnlos wäre.²⁴ Ohne das Vertrauen ihrer Kunden hätten Finanzinstitute kein funktionsfähiges Geschäftsmodell. Ohne das Vertrauen der Marktteilnehmer würde das gesamte System Marktwirtschaft nicht funktionieren. Es ist nicht zu hoch gegriffen, Vertrauen als das Kapital des marktwirtschaftlichen Systems zu bezeichnen. Leider wird der wahre Wert des Vertrauens erst dann für jedermann sichtbar, wenn das Vertrauen abhanden gekommen ist. Insofern sollten alle Marktteilnehmer rechtzeitig sich der Bedeutung des Vertrauens bewusst sein. Dies gilt auch für den Staat als Marktteilnehmer, der in großem Ausmaß die Sparanstrengungen der Bürger in Anspruch nimmt.

Wer sein Geld in Staatsanleihen investiert, vertraut darauf, dass der Staat die Schulden später zurückzahlen wird. Letztlich geht es also um das Vertrauen sowohl in die Rückzahlungsbereitschaft als auch in die wirtschaftliche Prosperität eines Landes und dessen Fähigkeit, die Schulden aus künftigen Steuereinnahmen begleichen zu können. Gelegentlich wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass ein Staat seine Schulden ohnehin nie zurückzahlen wird, weil er die Rückzahlung stets durch die Ausgabe neuer Staatsanleihen finanziert. Mit anderen Worten werden alte Schulden lediglich durch neue Schulden bedient – so der voreilige Schluss mancher Menschen – die tatsächliche Rückzahlung unnötig. Diese Erkenntnis kann allerdings nicht sonderlich zur Beruhigung beitragen, denn, auch wenn ein Staat seine Altschulden durch die Aufnahme neuer

Schulden bedient, so trägt er erstens das volle Zinsänderungsrisiko²⁵ und zweitens braucht er zudem Investoren, die daran glauben, dass dieses Spiel endlos so weitergehen wird. Sobald aber die Investoren/ Sparer diesen Glauben beziehungsweise dieses Vertrauen verlieren, bleibt der Kapitalmarkt für den entsprechenden Staat verschlossen. Die Bedienung alter Schulden durch neue Schulden funktioniert also nur so lange, wie das Vertrauen in die Leistungswilligkeit einerseits und in die Leistungsfähigkeit und Steuerkraft eines Staates andererseits vorhanden ist.

Auch in der Energiewirtschaft ist Vertrauen sehr wichtig. Seit einigen Jahren beschäftigen wir in der Finanzwirtschaft immer mehr Mathematiker und Physiker, aber der Anteil der Ingenieure an der Gesamtbelegschaft ist in der Energiewirtschaft doch beträchtlich höher als in der Finanzwirtschaft. Und trotzdem sind in der Energiewirtschaft nicht nur ingenieurtechnische Probleme zu lösen. Windkraftanlagen werden immer weiter optimiert, aber am Ende entscheidet nicht nur der Ingenieur, sondern es muss immer auch einen Investor geben, der sein Geld auch in der Energiewirtschaft investiert. Und wenn der kein ausreichendes Vertrauen in die staatlich gesetzten Rahmenbedingungen hat, dann investiert der eben nicht, und wir müssen uns vielleicht an häufigere Stromunterbrechungen gewöhnen.

Vertrauen ist schnell zerstört, es lässt sich aber nur langsam wieder aufbauen. Zunächst lässt sich Vertrauen nicht verordnen, sondern muss erworben werden. Vertrauen ist ein Mechanismus zur Stabilisierung unsicherer Erwartungen. Vertrauen bedeutet also konstruktiv mit Nichtwissen umzugehen. Es ist offensichtlich, dass die Bereitschaft in diesem Sinne vertrauensvoll an einen Sachverhalt heranzugehen, etwas mit gemachten Erfahrungen zu tun hat. Erfahrungen zu sammeln erfordert jedoch Zeit. Es liegt also in der Natur der Sache, dass auf einen Vertrauensverlust eine längere Durststrecke folgt. Vertrauen muss in Kommunikationsprozessen ständig erneuert werden.

Ich komme nun zum Fazit:

Das Vertrauen der Menschen in die Verlässlichkeit der Rahmenbedingungen ist sowohl in der Energiepolitik wie auch in der Finanzpolitik essentiell. Wenn die Energiepolitik nicht rechtzeitig die Voraussetzungen dafür schafft, dass wir auch in Zukunft über ein verlässliches Energieangebot verfügen, dann fehlt uns eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Wirtschaft. Wenn das Vertrauen der Sparer in die Zukunftssicherung durch den Staat untergraben wird, dann wird auch hier ein wesentlicher Pfeiler einer erfolgreichen Wirtschaft und Gesellschaft unterminiert. Schließlich sind Energie und Geldwesen die vielleicht bedeutendsten Schmiermittel der Marktwirtschaft.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

-
- ¹ Siehe die Übersicht bei Yehoue, Etienne B. (2012): *On Price Stability and Welfare* (International Monetary Fund, Washington D.C.), <http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2012/wp12189.pdf> Zugriff am 8. August 2012, Seite 8.
- ² Keynes, John Maynard (1971): *The economic consequences of the peace* (Harper & Row, New York.), Seite 235f.
- ³ Siehe auch Bhagwati, Jagdish N. (2004): *In defense of globalization* (Oxford University Press, New York)
- ⁴ Siehe hierzu auch Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut und Berenberg Bank, eds. (2007): *Wissen - Strategie 2030: Vermögen und Leben in der nächsten Generation* (Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut, Berenberg Bank, Hamburg) sowie Oelsnitz, Dietrich von der und Martin Hahmann (2003): *Wissensmanagement : Strategie und Lernen in wissensbasierten Unternehmen* (Kohlhammer, Stuttgart), Drucker, Peter F. (1993): *Die postkapitalistische Gesellschaft* (ECON-Verlag, Düsseldorf [u.a.]).
- ⁵ Weber, Max (2011): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (Reprint des Originals von 1934)* (Salzwasser Verlag, Paderborn), Seite 59. Richard Sennett verweist darauf, dass auch noch die Besucher der Pariser Weltausstellung von 1900 einen gemeinsamen Feind hatten: „den aufstrebenden Kapitalismus ihrer Zeit, dessen Ungleichheit und Unterdrückung.“ Sennett, Richard (2012): *Zusammenarbeit : Was unsere Gesellschaft zusammenhält* (Hanser Berlin, München), Seite 56.
- ⁶ Vergleiche Weber, Max (2011): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (Reprint des Originals von 1934)* (Salzwasser Verlag, Paderborn), Seite 60.
- ⁷ Fukuyama, Francis (1992): *Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir?* (Kindler Verlag, München), Seite 16. Siehe hierzu auch Meyer, Martin (1993): *Ende der Geschichte?* (Carl Hanser, München [etc.]).
- ⁸ Smith, Adam (2004): *Theorie der ethischen Gefühle* (Meiner, Hamburg) Seite 371.
- ⁹ Siehe hierzu Smith, Adam und Horst Claus Recktenwald (1999): *Der Wohlstand der Nationen : eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen* (Dt. Taschenbuch Verl., München) Seite 17. Siehe weiterhin Lal, Deepak (2006): *Reviving the invisible hand : the case for classical liberalism in the twenty-first century* (Princeton University Press, Princeton, N.J.) Pawlas, Andreas (2009): Diskussionsbeitrag zur betriebswirtschaftlichen Ethik - Adam Smith, Ethik und Marktwirtschaft, *ZfB Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, Seite 663-680
- ¹⁰ Siehe hierzu Hirschman, Albert O. (1987): *Leidenschaften und Interessen: Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg* (Suhrkamp, Frankfurt am Main).
- ¹¹ Vergleiche Ibid., Seite 97.
- ¹² Montesquieu, Charles de Secondat (2011): *Vom Geist der Gesetze* (Philipp Reclam jun., Stuttgart), Seite 326.
- ¹³ Ibid., Seite 147.
- ¹⁴ Graeber, David (2012): *Schulden : Die ersten 5000 Jahre* (Klett-Cotta, Stuttgart), Seite 9.
- ¹⁵ Hudson, Michael (1993): *The Lost Tradition of Biblical Debt Cancellations*, <http://michael-hudson.com/1992/03/the-lost-tradition-of-biblical-debt-cancellations/>, Zugriff am 2. August 2012, Seite 20, Übersetzung nach Graeber, David (2012): *Schulden : Die ersten 5000 Jahre* (Klett-Cotta, Stuttgart), Seite 229.
- ¹⁶ Vergleiche Luhmann, Niklas (1968): *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (Enke, Stuttgart), Seite 1.
- ¹⁷ Vergleiche hierzu Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne* (Suhrkamp, Frankfurt am Main), Seite 127-134.
- ¹⁸ Vergleiche Taylor, Charles (2009): *Ein säkulares Zeitalter* (Suhrkamp, Frankfurt am Main), Seite 15; siehe hierzu auch Taylor, Charles (1994): *Quellen des Selbst: Die Entstehung der neuzeitlichen Identität* (Suhrkamp, Frankfurt am Main) sowie Taylor, Charles (2009): *Ein säkulares Zeitalter* (Suhrkamp, Frankfurt am Main).
- ¹⁹ Vergleiche Arrow, Kenneth Joseph (1974): *The limits of organization* (Norton, New York {[u.a.]}, Seite 26.
- ²⁰ Vergleiche Luhmann, Niklas (1968): *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (Enke, Stuttgart), Seite 17f.

²¹ Vergleiche Ibid., Seite 29.

²² Siehe hierzu Ibid., Seite 57.

²³ Keynes, John Maynard (1974): *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* (Duncker & Humblot, Berlin), Seite 125.

²⁴ Vergleiche Etzioni, Amitai (1994): *Jenseits des Egoismus-Prinzips: Ein neues Bild von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft* (Schäffer-Poeschel, Stuttgart), Seite 30.

²⁵ Siehe hierzu unten 2.5 Chancen und Risiken von Schulden

Bibliografie

- Arrow, Kenneth Joseph (1974): *The limits of organization* (Norton, New York {[u.a.]})
- Bhagwati, Jagdish N. (2004): *In defense of globalization* (Oxford University Press, New York)
- Etzioni, Amitai (1994): *Jenseits des Egoismus-Prinzips: Ein neues Bild von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft* (Schäffer-Poeschel, Stuttgart)
- Fukuyama, Francis (1992): *Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir?* (Kindler Verlag, München)
- Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne* (Suhrkamp, Frankfurt am Main)
- Graeber, David (2012): *Schulden : Die ersten 5000 Jahre* (Klett-Cotta, Stuttgart)
- Hirschman, Albert O. (1987): *Leidenschaften und Interessen: Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg* (Suhrkamp, Frankfurt am Main)
- Hudson, Michael (1993): *The Lost Tradition of Biblical Debt Cancellations*,
<http://michael-hudson.com/1992/03/the-lost-tradition-of-biblical-debt-cancellations/>, Zugriff am 2. August 2012
- Keynes, John Maynard (1971): *The economic consequences of the peace* (Harper & Row, New York,)
- Keynes, John Maynard (1974): *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* (Duncker & Humblot, Berlin)
- Lal, Deepak (2006): *Reviving the invisible hand : the case for classical liberalism in the twenty-first century* (Princeton University Press, Princeton, N.J.)
- Luhmann, Niklas (1968): *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (Enke, Stuttgart)
- Meyer, Martin (1993): *Ende der Geschichte?* (Carl Hanser, München [etc..])
- Montesquieu, Charles de Secondat (2011): *Vom Geist der Gesetze* (Philipp Reclam jun., Stuttgart)
- Pawlas, Andreas (2009): *Diskussionsbeitrag zur betriebswirtschaftlichen Ethik - Adam Smith, Ethik und Marktwirtschaft, ZfB Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, Seite 663-680
- Sennett, Richard (2012): *Zusammenarbeit : Was unsere Gesellschaft zusammenhält* (Hanser Berlin, München)
- Smith, Adam (2004): *Theorie der ethischen Gefühle* (Meiner, Hamburg)
- Smith, Adam und Horst Claus Recktenwald (1999): *Der Wohlstand der Nationen : eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen* (Dt. Taschenbuch Verl., München)
- Taylor, Charles (1994): *Quellen des Selbst: Die Entstehung der neuzeitlichen Identität* (Suhrkamp, Frankfurt am Main)
- Taylor, Charles (2009): *Ein säkulares Zeitalter* (Suhrkamp, Frankfurt am Main)
- Weber, Max (2011): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (Reprint des Originals von 1934)* (Salzwasser Verlag, Paderborn)
- Yehoue, Etienne B. (2012): *On Price Stability and Welfare* (International Monetary Fund, Washington D.C.), <http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2012/wp12189.pdf> Zugriff am 8. August 2012

